



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Franz von Fürstenberg**

**Esser, Wilhelm**

**Münster, 1842**

VII. Fürstenbergs letzte Lebensjahre.

**urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063335-1**

## VII.

### Fürstenbergs letzte Lebensjahre.

„Die letzten Jahre der Thätigkeit unsers Fürstenberg fallen in den Zeitraum jener großen Bewegung und Verwirrung aller Ansichten, Begriffe und Bestrebungen, welcher mit der unerwartet schrecklichen Wendung der französischen Revolution seinen Anfang nahm. Es ist bekannt, welcher ein Kampf der Meinungen in Deutschland aufflammte, wie überspannte Köpfe durch den Umsturz aller bestehenden Ordnung theils im Irrwahn das goldene Zeitalter zurückzuführen, theils auch aus der allgemeinen Verwirrung eigenen Vortheil zu ziehen hofften; wie sich diesen überspannten Köpfen gegenüber ein Reaktionsystem ausbildete, dessen Anhänger nur im entgegengesetzten, alleräußersten Extreme Rettung erblickten; wie im Kampfe der Partheien alles Zutrauen verschwand, Verdächtigung jeder Art die reinsten Absichten vereitelte, und die Bosheit und der Neid nur gar zu häufig Gelegenheit zu Triumphen fand. Münster blieb nicht frei von den übeln Folgen dieser Entzweiung, wenn auch größere Aufklärung und größere Besonnenheit vor den Uergerlichkeiten bewahrte, die an vielen andern Orten damals vorfielen. Auch auf Fürstenberg und seine Umgebung wirkten die Erscheinungen der Zeit. Er selbst war zwar nie, wie viele andere seines Standes und Ranges, das gewesen, was man damals Freigeist nannte, und war eben dadurch vor der Gefahr, in die

Ueberspanntheit des entgegengesetzten Extremes zu verfallen, geschüzet. Aber dennoch zerfiel er mit der Zeit und fing an manches zu fürchten, was er früher mit froher Hoffnung sich entwickeln gesehen hatte. \*) Ihm als entschiedenem Anhänger der alten Verfassung galt der Umsturz der alten Ordnung für ein schädliches Extrem der neueren Zeitrechnung, für ein Zeichen der Entfittlichung, welche seinem Herzen wehe that. Er war entschiedener Gegner der französischen Revolution. Er lächelte, als der junge Bonaparte in Italien den gerüsteten Oestreichern gegenübertrat. „Geben Sie nur Acht, meine Herren“, sagte er einmal in einer Versammlung der Professoren, „die östreichischen Graubärte werden den Knaben schon zurecht setzen.“ Als man einige Zeit nachher, überrascht durch Bonaparte's glänzende Feldzüge, in einer ähnlichen Versammlung ihm einwandte, wie doch umgekehrt der Knabe die Graubärte zurechtgesetzt habe, erwiderte er: „Hab' ich mich ganz an versehen, meine Herren, der Knabe liest nach eignen Hefen.“ Als einer der hiesigen Buchhändler ihm ein Bildniß Bonaparte's im großen Format zur Ansicht überbrachte, fuhr er zurück mit dem Ausrufe, er habe diesen Teufel schon in kleiner Gestalt und bedürfe eines so großen nicht. Noch eine Begebenheit kam hinzu, welche nicht geeignet war, ihn mit der Gegenwart zu versöhnen. \*\*) Der französische Revolutionskrieg hatte den Churfürsten Maximilian Franz aus seiner Residenzstadt Bonn verdrängt und dieser verlegte seinen Wohnsiß zuerst nach Mergentheim und dann nach Wien. Inzwischen war schon im Luneviller Frieden (9. Febr. 1801 Art. 7.) beschlossen worden, daß das deutsche Reich den

\*) Sökeland a. a. D. S. 103—4.

\*\*) Die Quelle folgender Erzählung der letzten Münsterschen Fürstenwahl ist ein Aufsat von Erhard aus den besfalligen Verhandlungen des ehemaligen Domkapitels zu Münster in v. Ledeburs Archiv für die Geschichte des Preussischen Staats B. xv. S. 97 ff.

erblichen Reichsfürsten für ihre am linken Rheinufer verlorenen Länder eine im Reichsgebiete genommene Entschädigung zu geben habe. Die geheime Absicht ging auf Säkularisation geistlicher Staaten, wovon indeß mit Vorbedacht keine Erwähnung geschah: Secularisation war aber das Aeußerste, was die deutschen Domkapitel fürchteten. Der Rhein des regierenden Kaisers — so hoffte man — werde doch genug Einfluß und Achtung gebiethende Stellung haben, um von den seiner Regierung anvertrauten Hochstiftern das gefürchtete Loos abzuwenden: und nun zeigte sich gerade in diesem kritischen Augenblicke das drohende Schreckbild seines möglichen nahen Todes. Zwar schmeichelte man sich noch mit der Hoffnung seiner baldigen Genesung; aber schon am 27. Juli 1801 nach 1 Uhr machte der Schlag seinem Leben ein Ende. Die Trauernachricht gelangte sogleich durch einen Courier nach Münster und die Regierung des reichsfürstlichen Bisthums kam nun an das Domkapitel und so zunächst in die Hände des Domdechanten, Freiherrn von Spiegel. Nur die schleunige Wahl eines mächtigen Nachfolgers des verewigten Churfürsten schien die Secularisation abwenden zu können, und ein solcher war schwerlich anderswo, als im kaiserlichen Hause selbst zu finden. Auf einen Erzherzog von Oestreich wurden daher sogleich die Blicke gerichtet, und es trat nun die merkwürdige Erscheinung ein, daß dasselbe Domkapitel, in dem sich vor 20 Jahren eine so entschiedene Opposition gegen die Wahl eines östreichischen Prinzen geregt hatte, jetzt fast einstimmig sich dafür erklärte und in der Wahl eines Erzherzogs die einzige Rettung und die sicherste Bürgschaft einer glücklichen Zukunft erblickte. Nur die Furcht, ob der kaiserliche Hof, in der damaligen kritischen Lage, die Wahl eines Erzherzogs genehmigen und zulassen würde, war noch übrig; doch auch selbst für diesen unangenehmen Fall stand der Entschluß des Domkapitels fest, die Wahl selbst darum nicht zu unterlassen. Die Privateröffnungen in Wien durch ein dort anwesendes Mitglied des Domkapitels wegen

der Wahl eines Prinzen des kaiserlichen Hauses hatten indeß einen günstigen Eindruck hervorgebracht. Es wurde nun unter den mehreren Prinzen, die sich dem geistlichen Stande gewidmet hatten oder für denselben bestimmt schienen, der Erzherzog Anton Victor, Bruder des Kaisers, bestimmt dazu ausersehen, und alle in Münster anwesenden Kapitularen sicherten ihm ihre Stimmen vorläufig zu, weil sie, nach ausdrücklicher Erklärung, dies zur Erhaltung der hochstiftlichen Verfassung nöthig fanden. Dieser ganze Gang der Dinge konnte Preußen unmöglich gleichgültig sein; denn dieses hatte wegen des Verlusts von Cleve, Geldern und Mörs die gegründetsten Ansprüche auf Entschädigung; kein Land aber lag Preußen bequemer als Münster, durch dessen Erwerbung fast alle bisher zerstreute Preussische Provinzen in Westphalen mit einander verbunden wurden. Es war daher ganz natürlich, wenn gleich Anfangs, sobald von Entschädigung die Rede war, Preußens Absichten auf diese Acquisition gerichtet waren, und so wie in dieser Hinsicht der Tod des Churfürsten als ein sehr günstiges Ereigniß erscheinen mußte, eben so konnte es nicht unerwartet sein, wenn Preußen die neue Fürstenwahl aus allen Kräften zu verhindern suchte. Der bevollmächtigte Minister am churfürstlichen Hofe, der Geheime Kreis-Directorial-Rath und Gesandte im nieder-rheinisch-westphälischen Kreise, Herr von Dohm, derselbe, der schon vor zwanzig Jahren in ähnlicher Sache jedoch nur beiläufig beschäftigt war, wurde dazu ausersehen, die dem Preussischen Hofe, sowohl an sich als in Beziehung auf die ausersehene Person, nothwendig so unangenehme Wahl zu hintertreiben. „Das Hochstift Münster“, bemerkte Herr von Dohm in einer Note an das Domkapitel (Horneburg, 15. August 1801) „sei gerade in dem Augenblick erledigt worden, da das unter „seinem Allerhöchsten Oberhaupte versammelte Reich die Berathschlagungen und Beschließungen antreten wolle, in welcher Art „und welcher Ausdehnung der siebente Artikel des Lüneviller

„Reichsfriedensschlusses zur Erfüllung kommen solle. Eine natürliche Folge dieser Lage der Dinge sei es, daß in den während dieser Ungewißheit vakant werdenden Stiftern die Wahlen provisorisch suspendirt bleiben müßten, um nicht durch deren Vornahme die durch den Reichsfrieden festgesetzte Entschädigung zu erschweren und die davon wesentlich abhängende endliche Beruhigung des zerrütteten Deutschlands aufzuhalten. Man erwarte also von einem hochwürdigen Domkapitel, daß die Wahl eines neuen Regenten des Hochstiftes Münster einsteilen und bis zu friedenschlußmäßiger Entscheidung dessen künftigen Schicksals ausgesetzt bleiben möge.“ Das Kapitel hatte sich aber an die noch bestehenden Reichsgesetze gehalten und hatte bereits am 4. August den Wahltag auf den 3. September anberaumt, zu dem Ende auch den Kaiser um die Theilnahme durch einen kaiserlichen Wahlkommissarius gebeten. Es bedurfte also fast nur des Vortrages der Dohmschen Note im Kapitel, um auch schon eine ablehnende Antwort zu geben; in dieser, vom 17. August 1801, heißt es, das Domkapitel sei, bei seinem reichskonstitutionsmäßigen Verfahren und bei dem schon geschenehen Ersuchen um einen kaiserlichen Wahlkommissarius, außer Stand und Befugniß, ein Andres zu beschließen, ohne es an dem schuldigen Respekt gegen des Königs von Preußen Majestät fehlen zu lassen, zu dessen Gerechtigkeitsliebe und Achtung für deutsche Reichsverfassung man das beste Vertrauen hege. Um den Unterhandlungen durch seine persönliche Anwesenheit mehr Nachdruck zu geben, kam Dohm selbst nach Münster, aber nur wenige Tage vor dem auf den 3. September angesetzten Wahltermin, nämlich erst am 31. August Abends, und hielt am folgenden Tage mit dem Domdechanten eine Unterredung, deren Resultat dieser am 2. September im Kapitel vorzutrug und zu Protokoll gab. Es gebrach Dohm keineswegs an Gewandtheit, seinen Einspruch durch andere und verschiedene Gründe zu unterstützen: allein er erreichte, ungeachtet der dro-

henden Wendungen, welche er seinem Gespräche mit dem Domdechanten gegeben hatte, nichts mehr, als daß ihm dieser nach einstimmigem Beschlusse und aus Auftrag des Kapitels eine mündliche Antwort gab, die mit der frühern schriftlichen dem Wesen nach übereinstimmte. Dohm erkannte es also für angemessen, dem Domkapitel anzuzeigen, er halte seine Gegenwart in Münster für überflüssig und es möchten die ihm etwa zu machenden Mittheilungen nach Hamm adressirt werden, wohin er auch noch am nämlichen Tage mit merklicher Unzufriedenheit abreiste. Als an dem angesetzten Wahltag, den 3. September, der kaiserliche Wahlkommisarius nicht erschienen war, wollte dennoch das Kapitel auch nicht einen Schein des Zurückweichens auf sich kommen lassen, und es wurde an diesem Tage früh um acht Uhr von dem Weihbischöfe unter Assistenz seiner beiden Brüder, der Domkapitularen Franz und Clemens von Droste zu Bischering, die feierliche Messe de spiritu sancto gesungen, dann wurden im Kapitelhause alle Vorbereitungen zur Wahl vorgenommen, und als nun die Ernennung des Grafen von Westphalen zum kaiserlichen Wahlkommisarius mit der Nachricht überbracht wurde, daß derselbe am 7. September in Münster eintreffen werde, wurde der Wahltag am 9. September festgesetzt und alle damit noch in Verbindung stehende Vorbereitungen getroffen. An diesem Tage wurde der Wahlact, indem der kaiserliche Wahlkommisarius zur vorher bestimmten Zeit eingetroffen war, mit einer abermaligen feierlichen, von dem Weihbischöfe gehaltenen, Heiligen-Geist-Messe begonnen, dann nahm der Domdechant, als Bevollmächtigter des Erzherzogs Anton Victor, die auf diesen einstimmig gefallene Wahl für ihn an und der Erwählte wurde als neuer Landesfürst feierlich verkündigt, auch der Bericht über die vollzogene Wahl sogleich nach Wien abgefertigt. Auch das von Köln geflüchtete und nunmehr in Arnberg residirende Domkapitel hatte den Erzherzog Anton Victor zum Erzbischöfe und zum Churfürsten er-

wählt. \*) Indessen lehrte bald die Erfahrung, daß, weit entfernt am Ende zu sein, die Noth für das Münstersche Domkapitel erst anfang. Die Abgeordneten in Wien erhielten aus dem Munde des Kaisers die Antwort, es schien nicht angemessen, dem gerade in Grätz sich befindenden neu erwählten Fürsten zu folgen, um demselben, dem Auftrage gemäß, das Notifikations schreiben des Kapitels persönlich zu überreichen, der Kaiser wolle selber seinem Bruder die Nachricht mittheilen und dessen Rückkehr veranlassen. Die Abgeordneten selbst, im Laume ihrer Freude, begriffen aber nicht einmal, was in dieser Antwort des Kaisers lag; im Gegentheil hielten sie Münsterlands erste Erwartung erfüllt und die Geschichte dieser Wahl den Annalen Deutschlands unverlöschlich eingeschrieben. Der preussische Gesandte machte gegen die geschehene Wahl fortgesetzte Einreden; am 16. September, also sieben Tage nach vollzogener Wahl, wurde dem Domdechanten eine, Tages vorher ausgefertigte, Note des Herrn von Dohm zugestellt, die mit den bittersten Vorwürfen gegen das Domkapitel angefüllt war, worauf das Domkapitel antwortete, es habe nach Pflicht und Ueberzeugung, zugleich auch kanonisch und reichskonstitutionsmäßig gehandelt, ohne irgend Jemand zu nahe zu treten. Der Erzherzog Anton Victor, der erst am 27. September nach Schönbrunn zurückgekehrt war, wo er dann die Abgeordneten des Münsterschen Domkapitels empfing, wich jeder bestimmten Erklärung aus, die Antwort des Erwählten verzögerte sich und es geschah kein ernstlicher Schritt, die päpstliche Confirmation nachzusuchen. Der in Wien noch anwesende Geheime Referendarius

---

\*) Als das linke Rheinufer von den Franzosen besetzt war, flüchtete das Domkapitel auf das andere Rheinufer nach Arnberg, und von dieser Zeit an, während der Fremdherrschaft, galt der an dem rechten Rheinufer gelegene Theil der Kölnischen Diöcese schlechtweg als Diöcesis Coloniensis.



des verstorbenen Churfürsten (von Druffel), der auch bei dem Nachfolger desselben seine vorigen Funktionen wieder anzutreten suchte, erhielt zwar das erstemal freundliche Aufnahme, doch wurde er später an einen Hofrath der Kanzlei verwiesen, von welchem er in einer langen Unterredung erfuhr, man müsse temporisiren, die Verhältnisse wären äußerst kritisch und der Erzherzog dürfe sich nicht unmittelbar einmischen. Am 4. November endlich erhielt das Domkapitel ein, unterm 19. October ausgefertigtes Antwortschreiben des Erzherzogs, in welchem derselbe zwar für das auf ihn gesetzte Vertrauen seine tiefgefühlte Dankgenehmigung abstattet, übrigens aber bedauert, verschiedener Umstände wegen die Regierung nicht sofort antreten zu können und darum das Kapitel ersucht, die Regierung, gleichsam wie *sede impedita*, noch fortzuführen. Sogar die Ueberreichung der auf Veranstaltung des Domkapitels geprägten, gewöhnlichen Sedisvakanz-Denk Münzen erregte Bedenken, weil man fürchtete sie möchte mit gewissen Feierlichkeiten Statt finden und so, unter den obwaltenden Umständen, zu viel Aufsehen machen. Der Rest des Jahres 1801 und die größere Hälfte des folgenden Jahres verstrich in gleichem unerfreulichen Zustande, bis endlich im Juli 1802 die zuverlässige Nachricht von der Bestignahme eines Theiles des Hochstifts Münster mit seiner Hauptstadt durch die Krone Preußen, und die bald darauf, aller Verwahrungen und Protestationen des Kapitels ungeachtet, wirkliche Erfüllung derselben, Jedermann thatsächlich von dem Rücktritt des erwählten Fürsten und von der gänzlichen Vereitelung des mit so großem Eifer betriebenen Wahlgeschäfts überzeugte. Die Stadt Münster und ein Theil des Bisthumlandes fielen durch den §. 3. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses (vom 25. Februar 1803) als Entschädigung an Preußen, bis zu dessen antizipirten Ausführung (im August 1802) die Landesregierung beim Domkapitel blieb.

Dieses ist im Kurzen die Geschichte der letzten Münsterschen Fürstenwahl, von welcher man wohl behauptet hat, Fürstenberg habe sie zu Gunsten des Erzherzogs Anton Victor gegen den Einspruch Preussens durchgesetzt oder doch kräftig befördert. Fürstenberg, damals schon im hohen Alter, verhielt sich bei der Sache ganz ruhig, und sein Name wird bei den Wahlverhandlungen gar nicht genannt, außer daß er, in seiner Eigenschaft als General-Vicar, die Anordnung der gewöhnlichen kirchlichen Feierlichkeiten besorgte. Im Gegentheile war es der junge Domdechant, der Frhr. v. Spiegel, der das Ganze leitete, Alles selbst bearbeitete und eigenhändig schrieb, in der ihm ganz eigen thümlichen ausdauernden Thätigkeit und Consequenz mit gemessenem Tacte. Die Drohungen königlicher Ungnade, welche Dohm ausgesprochen hatte, verwirklichten sich übrigens nicht; das Domkapitel erfreute sich unter der Preussischen Hoheit einer sehr schonenden Behandlung, die sogar auf dem Reichstage zu Regensburg öffentlich rühmend anerkannt wurde; insbesondere wurde der Mann, der an der Spitze des Domkapitels gestanden und alle Bewegungen desselben geleitet hatte, durch das höchste Vertrauen des Königs ausgezeichnet und zu den höchsten Würden in dem Staate und in der Kirche befördert. Auch für Fürstenberg hat die Wahl des österreichischen Erzherzogs keine üble Folgen gehabt, und wenn es zwischen ihm und dem preussischen Gouvernement, bei aller Gerechtigkeit und Anerkennung, die man sich gegenseitig widerfahren ließ, dennoch nicht zu einem offenen Vertrauen kam: so hatte dieses sicher auch darin seinen Grund, daß Fürstenberg, der damals schon in den siebziger Jahren stand und der alten Verfassung mit ganzer Seele anhing, sich in die neue Ordnung der Dinge nicht immer ganz finden konnte und daß er Manches anders beurtheilt haben würde, wenn nicht die natürlichen und unabweislichen Schwächen des Alters, obgleich dieses im Ganzen ein glückliches war, ihn Alles in seinem wahren Lichte zu besehen und zu beurtheilen ge-

hindert hätten. An dem guten Fortgange der Studien insbesondere nahm er auch jetzt noch innigen Antheil, besuchte auch noch zuweilen die Lehrstunden und wohnte den Prüfungen bei: übrigens lebte er in stiller Zurückgezogenheit, auf den Umgang mit einigen wenigen erprobten Freunden beschränkt. Die nun folgenden Zeiten waren schmerzlicher für ihn. Die unaufhaltsamen Fortschritte des französischen Heeres und die unglückliche Schlacht bei Jena (14. Oct. 1806) erfüllten auch seine alten Tage mit bangen Besorgnissen: durch den Frieden von Tilsit (8. und 9. Juli 1807) kam Münster zu dem neu gebildeten Königreiche Westphalen, später (1. März 1808) zum Großherzogthum Berg und dann (10. December 1810) zum französischen Kaiserreiche. Nun schien Fürstenberg Alles, wofür er gelebt und gewirkt hatte, dem Untergange geweiht. Ihm selber blieb nur ein Trost, die Religion, welche ihn mit der Hoffnung einer bessern Welt erfüllte. Zu dieser Hingebung war er um so mehr befähigt, als er — so urtheilt Göthe auch von ihm — wie seine Freundin Gallizin frühe zu dem Gefühle gekommen war, „daß die Welt „uns wenig oder nichts gebe, daß man sich in sich selbst zurückziehen, daß man in einem immer beschränktern Kreise um Zeit „und Ewigkeit besorgt sein müsse.“ Dabei waren ihm schon so viele befreundete Seelen vorangegangen, insbesondere hatte das Hinscheiden der Fürstinn seinem Alter eine reiche Quelle des edelsten Trostes geraubt. Uebrigens herrschte in seinem ganzen Wesen Milde und Ruhe. Auch verhehlte er es nicht, daß er mit Sehnsucht dem Augenblicke seiner Auflösung entgegenharre. Bevor wir jedoch an Fürstenbergs Sterbelager treten, mögen wir noch einen Blick auf die Persönlichkeit und den Charakter des Mannes in seinem kräftigen Alter zurückwerfen, und zu dem Ende wird es nicht unpassend sein, hier die Schilderung Dohms wörtlich folgen zu lassen, welcher Fürstenberg in seinem kräftigen Mannesalter, wo er nämlich als eifriger Gegner der Münsterschen Coadjutorwahl (1780) auftrat, persönlich vollkom-

men gekannt hat und den gekannt zu haben, Dohm selber zu den freundlichsten Erinnerungen seines Lebens rechnet. \*) Auch ist diese Schilderung nach der einstimmigen Aussage kompetenter Beurtheiler zu gelungen, als daß sie hier fehlen dürfte.

„Friedrich Wilhelm Franz von Fürstenberg hatte vortreffliche natürliche Anlagen durch gute Studien in der Jugend, Reisen und vorzüglich einen Aufenthalt in Italien, nachher aber als Mitglied der Ritterschaft und des Domkapitels durch Mitwirkung zu den wichtigsten Geschäften des Landes ausgebildet; vorzüglich war er, während des siebenjährigen Krieges, für diese Geschäfte sehr thätig. Solche Thätigkeit, und die Verbindung mit geistvollen Männern der gegen einander kämpfenden Heere, welche abwechselnd sein Vaterland inne hatten, trugen dazu bei, die Kräfte seines Geistes vielseitig zu entwickeln. Das Hochstift Münster hatte während dieses Krieges, der fast immer in seiner Nähe, oder innerhalb seiner Grenzen geführt wurde, harte Drangsale zu leiden. Sein damaliger Landesherr, der Cölnische Churfürst Clemens August, aus dem Hause Baiern, hatte sich nicht begnügt, als Reichsstand gegen Preußen auf dem Reichstage zu stimmen und sein Contingent zur Reichs-Armee zu stellen, sondern er war noch weiter gehende Verbindungen mit Friedrichs Feinden eingegangen. Hierdurch fanden dieser König und seine Allirten sich berechtigt, die Lande des Churfürsten als feindliche zu behandeln. Herzog Ferdinand von Braunschweig, der die mit Preußen allirten Heere befehligte, legte dem Münsterlande harte Brandschakungen auf. Es mußte Lebensmittel zum Unterhalt der Armee und seine gezwungene junge Mannschaft zu deren Ergänzung liefern. Wenn die mit seinem Fürsten verbündeten Franzosen Meister des Landes waren, behandelten sie es nicht milder. Die Hauptstadt, welche damals noch Bestung und ein für beide Theile wichtiger

\*) Dohm's Denkwürdigkeiten meiner Zeit u. s. w. B. 1. S. 319 u. ff.

Punkt war, erlitt mehrere Belagerungen. Gegen Ende des Krieges starb Clemens August. Während der nun eintretenden interimistischen Regierung des Domkapitels wurde die Lage des Landes nicht verbessert. Nach den Befehlen des englischen Hofes mußte Herzog Ferdinand in allen erledigten Hochstiftern, die er mit seinem Heer besetzt hielt, eine neue Wahl gänzlich verhindern. \*) Erst nach dem Frieden wurde Maximilian Friedrich, durch die Einwirkung von Holland und England, in Köln und Münster gewählt. Bald nachher übertrug dieser die Regierung des letztern Landes dem zu seinem Minister ernannten Domherrn von Fürstenberg, und gab ihm damit einen seinem thätigen und wohlwollenden Geist ganz angemessenen Wirkungskreis. Das Grundvermögen des Landes war erschöpft und dieses mit schweren Schulden beladen. Außerdem hatte noch jede einzelne Gemeinde, jedes geistliche Stift, fast jede adliche Familie ihre besondern Schulden. Erst nach beendigtem Kriege, da der durch ihn beförderte schnelle Umlauf des Geldes und der Gewinn Einzelner aufhörte, fühlte man die Stockung aller Gewerbe, denen Menschen und Kapitalien fehlten. In solcher Lage übernahm Fürstenberg die Verwaltung. Sein erstes Geschäft war, die Wunden des Krieges zu heilen, und bald fing er an, neue Kräfte zu wecken, durch deren Thätigkeit ein verjüngtes Leben in dem niedergebeugten Staat entstand. Er errichtete einen Fonds zur Tilgung der Staatsschulden und unterstützte die einzelnen Corporationen bei Abtragung der ihrigen; so stellte

\*) In der Kapitular-Versammlung am 31. October 1761 erklärte Fürstenberg, daß er an allen Schreiben, welche an den König von England entweder um Verstattung der Bischofs-Wahl oder wegen Entlassung der Domkapitularen aus dem Arreste oder wegen zu verstattender Hebung der Domonial-Gefälle gerichtet würden, keinen Theil nehme. Hieraus scheint hervorzugehen, daß Fürstenberg die Behandlung des Landes als eines feindlichen nicht als ganz ungerecht ansah.

er den Kredit wieder her. Er gab den Ackerbau und den Gewerben alle nur mögliche Ermunterung; Moräste wurden entwässert und urbar gemacht; die für das Land so wichtige Produktion von Leinwand, und der Handel mit demselben wurden neu belebt, Städte und plattes Land erholten sich. Die Bestungswerke der Hauptstadt wurden abgetragen; Regierung und Einwohner wetteiferten, sie zu verschönern. Volksmenge und Wohlstand nahmen sichtbar zu, die Menge des umlaufenden Geldes mehrte sich, und das gegenseitige Zutrauen wurde bald so groß, daß in keinem benachbarten Lande ein so niedriger Zinsfuß war, als in diesem. Die Justiz wurde unpartheiisch und schnell verwaltet, durch gute Polizei wurde das Leben der Menschen wirklich gesichert und verschönert, nicht unter ihrem Namen die Ruhe desselben durch entehrendes Mißtrauen gestört. Die Münstersche Medicinal-Ordnung, unter Fürstenbergs Leitung von dem berühmten Arzt Hoffmann entworfen, war nach originellen Ideen abgefaßt, und die erste und vorzüglichste ihrer Art in Deutschland. Dies Alles bewirkte Fürstenberg binnen wenigen Jahren ohne Geräusch und Aufsehen. Wie der Kranke durch allmähliche Belebung und den Gebrauch seiner geschwächten Kräfte zur natürlichen Gesundheit zurückkehrt; so genas dieses Land. Kein gewaltsames Mittel wandte Fürstenberg an. Er ehrte die uralte Verfassung, und seine Thätigkeit hielt sich immer in den von ihr bestimmten Schranken. Er verletzete nicht die angeerbten Rechte und Vorzüge des Adels, aber er ermunterte ihn, durch edle Gesinnungen und patriotischen Sinn diese Vorzüge in den Augen der Mitbürger beliebt zu machen. Nicht durch Beraubung der höhern Stände begünstigte er den Bürger- und Bauernstand, sondern er erhob diese zum Gefühl der eigenthümlichen Ehre und Würde jeden Standes, und zu edlem Wett-eifer mit den höhern für die Sache des gemeinen Wohls. Er unterdrückte und beraubte nicht die Geistlichkeit, sondern ermunterte sie, durch höhere Geistesbildung sich die Achtung des Volks

zu erwerben. Unter allen katholischen Staaten Deutschlands gab Fürstenberg im Hochstift Münster das erste Beispiel verbesserter Schulen. Er ging auch hierin seinen eigenen stillen Weg. Der Volksunterricht wurde von Aberglauben gereinigt, aber die Religion wurde gelehrt, um Stütze der Sittlichkeit zu sein, und den Menschen Trost in den Kümernissen dieses Lebens, frohe Hoffnungen über dasselbe hinaus zu geben. Die Begriffe der Jugend wurden erweitert und geläutert; sie erhielt Kenntnisse, die auf den künftigen Beruf angewandt werden konnten. Aber in den Land- und Bürgerschulen wurde über den Kreis dieses Berufs nicht hinausgegangen; in den höhern Schulen wurden tüchtige Staatsdiener gebildet und dem vorzüglichen Genie Gelegenheit der Entwicklung gegeben. Die alte Litteratur weckte den Sinn der Jugend für das Große und Schöne; mathematische Studien gewöhnten sie zu richtigem Denken. Die Lehrer berief Fürstenberg nicht aus fremden Landen; er bildete sie aus seinen eigenen Landsleuten. Fand er einen vorzüglich fähigen Jüngling, so ermunterte er ihn zu Ausbildung seiner Kräfte, gab ihm oft selbst Anleitung und ersten Unterricht, und verschaffte ihm mit den Mitteln, hohe Schulen des Auslands zu besuchen. So wurde er der Lehrer der Lehrer seiner Landsleute, und ebenso führte er selbst fähige Jünglinge durch Rath und Beispiel zur Geschäftsverwaltung an, und senkte tief in ihre Herzen Gefühle der Rechtlichkeit, der Ehre und edler Gesinnungen. So wurzelte die Bildung, die aus den Eingebornen hervorging, desto tiefer; sie schritt gleichförmig in den verschiedenen Klassen der Gesellschaft fort, nichts Fremdes und Aufgedrungenes war in ihr. Nicht zufrieden, den Wohlstand des Vaterlandes neu geschaffen zu haben, wollte Fürstenberg ihn auch für die Zukunft sichern, deshalb dessen Vertheidigung nicht allein von der Verbindung mit Mächtigen abhängig machen, sondern seine Bewohner in Stand setzen, sich selbst zu vertheidigen. Er unterhielt ein, der Volksmasse des Landes angemessenes, wohlgeübtes

M  
ih  
Er  
br  
den  
S  
ste  
ge  
fin  
ge  
als  
ste  
sic  
we  
her  
ber  
ma  
hei  
ver  
An  
Kü  
the  
Art  
faß  
La  
gen  
fan  
niß  
sie,  
W  
lar  
ten  
mit

Militair, und ließ den Officiers guten Unterricht in allen ihnen nützlichen Wissenschaften ertheilen. Er ging noch weiter. Er ließ die Jugend des Landvolks in den Waffen üben, und brachte ihnen Lust zu diesen Uebungen und zu Allem bei, was den Körper stark und vorzüglich brauchbar machen kann. Die Sonn- und Festtage waren diesen Uebungen gewidmet. Fürstenbergs Handlungsweise hierin ist nicht nur von eifersüchtigem Neide, der im Gefolge jedes ausgezeichneten Mannes sich findet, bitter getadelt, sondern auch von manchem Verständigen sehr mißverstanden. Fürstenberg hatte zu tiefe Einsicht, als daß er den Gedanken hätte fassen sollen, das kleine Münsterland je in den Stand setzen zu können, mit eignen Kräften sich gegen den Anfall eines Mächtigers zu vertheidigen; noch weniger war er des sonderbaren Einfalls fähig, diesem Ländchen eine politische Wichtigkeit geben zu wollen, oder gar Eroberungsabsichten gegen seine Nachbarn zu haben. Dennoch ist man wirklich so weit gegangen, dem weisen Manne diese Thorheit beizumessen. Aber nur, wer Fürstenberg ganz verkannte, vermogte einem Argwohne dieser Art Raum zu geben. Jedoch Anlaß zu demselben mochte allerdings seine Neigung zu den Künsten des Krieges wohl geben. Fürstenberg, der die mathematischen Wissenschaften vorzüglich liebte, jedes in seiner Art Große und Ausgezeichnete mit Achtung und Neigung umfaßte, hatte auch die Wissenschaft des Krieges studirt. Große Talente, Muth und Aufopferung, die in Kriegsunternehmungen sich zeigen, in alter und neuer Zeit, hatten seine Aufmerksamkeit immer vorzüglich angezogen und sich seinem Gedächtniß tief eingeprägt; er redete mit Feuer von ihnen und wußte sie, nach allen Umständen, auf das Lebendigste darzustellen. Während des siebenjährigen Krieges, wie die Geschäfte des Landes oft seinen Aufenthalt in den Hauptquartieren der streitenden Heere veranlaßten, hatte er geflissentlich den Umgang mit Militairs gesucht, die über ihr Fach gedacht, oder wich-

L



tige Erfahrungen gemacht hatten. So hatte er den Herzog Ferdinand und den Erbprinz (nachher regierenden Herzog) von Braunschweig, den Marschall Broglio und mehrere Feldherren genau kennen lernen. Vorzüglich aber hatten der englische General Lloyd, nachher berühmter Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges, und der edle Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe auf ihn gewirkt. Oft und gern redete er von diesen Männern mit sichtbarer Freude, in der Erinnerung an die geistvolle Unterhaltung, die er mit ihnen gehabt. Graf Wilhelm und er, die sich einander als verwandte Geister ehrten und liebten, hatten durch Wechsel ihrer Ideen sich in der edelsten Ansicht von Kriegswesen und Politik befestiget. Beide glaubten, daß die kleinen deutschen Staaten sich nur dadurch vor den Gräueln der sie so oft verwüstenden Kriege und vor gänzlicher Unterdrückung schützen könnten, wenn sie durch militairische Bildung und Bewaffnung ihres Volks sich in Stand setzten, einen plötzlichen Ueberfall abzuwehren, und demjenigen Mächtigen, der die gerechte Sache vertheidige, ihren Beitritt wünschenswerth zu machen. Auch hatten beide den Glauben an die moralische Kraft der Menschen, welche, wie die Geschichte bezeuget, auch ein kleines Volk, das eigenen Boden vertheidigt, oft fähig macht, mächtigen Angriff abzuhalten, ihm Muth und Stärke gibt und die Achtung derer erwirbt, welche Beistand gewähren können; dagegen, wer gar nicht versucht sich selbst zu vertheidigen, ohnfehlbar unterdrückt wird. Immer erzählte Fürstenberg mit besondern Wohlgefallen die Beispiele alter und neuer Zeit, welche diesen Satz bewähren. Hiezu kam die Betrachtung, daß körperliche Uebungen der Gesundheit und Geistesstärke förderlich sind und beitragen, ein Volk heiter, frei und besser zu machen. Solche Betrachtungen waren es, die Fürstenberg bewogen, sich mit der Bildung und Bewaffnung des stehenden Militairs gern zu beschäftigen und die kriegerischen Uebungen der Unterthanen auf alle Weise zu begünstigen.

Aber kein unverhältnißmäßiger Geldaufwand, kein Druck des Landes wurde von ihm als Mittel zur Erreichung dieses Zweckes gebraucht. Je reiner seine Absichten waren, je offener äußerte er sich, bei jedem Anlaß, über dieselben. Erhaben über jede selbstsüchtige Neigung ahndete er auch bei Andern nicht leicht schlechte Beweggründe, und wurde nur dann getäuscht, wenn Mittel entgegengesetzt waren, die er, als unwürdig, sich selbst nicht erlaubt hätte, deshalb auch von Andern nicht erwartete. Doch begegnete ihm dieses nicht oft, denn er, der in mannichfach verwickelten Verhältnissen von früher Jugend an gelebt hatte, sah gewöhnlich fremde Absichten wohl durch; er pflegte jedoch zu sagen, es habe ihn nie gereuet, immer selbst ganz wahr gehandelt zu haben. Er war umfassender Plane, einer nie sich verläugnenden Consequenz, großer Beharrlichkeit in der Ausführung fähig; er kannte keine andere Erholung von mühevoller Anstrengung, als Beschäftigung mit den Wissenschaften, deren keine ihm unbekannt geblieben und in deren vielen er Kenner war. Sein größtes Vergnügen war der Ideenwechsel mit geistvollen Männern, aber mit Jedem, auf welcher Stufe der Bildung er stehen mochte, wußte er die Unterhaltung interessant zu machen, da er jeden veranlaßte, das Gute, was er in sich hatte, mitzutheilen. Freundschaft war seinem Herzen Bedürfnis. So lebte er in der Zeit, von welcher die Rede ist, in enger Verbindung mit der Gattinn des russischen Gesandten im Haag, der Fürstinn Gallizin, die in Münster ihren Aufenthalt genommen hatte, um, zurückgezogen von den Zerstreuungen des Hofes, dessen Zierde sie war, ganz den Wissenschaften und der Erziehung ihrer Kinder zu leben. In dem Kreise gebildeter und gelehrter Männer, welche diese edle Frau um sich sammelte, zeigte sich Fürstenberg in dem überfließenden Reichthum seines Geistes, in der ganzen Liebenswürdigkeit und der hohen Einfachheit seines Charakters. Im gewöhnlichen Leben war er mancher Sonderbarkeiten und zuweilen einer Ver-

geffenheit des Herkömmlichen und einer Zerstretheit fähig, die den Weltmann lächeln machen konnte; aber neben dem hellsten Verstande wohnte in seinem Herzen eine wahrhaft kindliche Reinheit und Unschuld, die keine Welterfahrung hatte wandeln können.“

Zu dieser schönen Schilderung fügen wir noch folgende wenige Bemerkungen, theils zur Bestätigung theils zur Erweiterung derselben hinzu.

Fürstenberg, von Natur mit vorzüglichen Anlagen und Fähigkeiten begabt, schon frühe durch Reisen, Studien und durch den Umgang mit ausgezeichneten Männern gebildet, im Grunde jedoch sein eigener Lehrer, war ein Mann von seltenem Geiste, wie von ausgezeichnetem Gemüthe und edlem Charakter. Schon als lebendiger und feuriger Knabe zeigte er Muth und Festigkeit, Unerforschlichkeit und kühnen Widerstand gegen die Gefahr. Er war zum geistlichen Stande bestimmt; ob er ihn aus Neigung gewählt hat, weiß man nicht: daß er in diesem Stande vergnügt gelebt und daß er ihm Ehre gemacht habe, ist sicher. Von gewissen Einseitigkeiten und Vorurtheilen, welche mehr oder weniger einem jeden Stande ankleben, war er frei: mit gleicher Liebe umfaßte er den geistlichen wie den weltlichen Stand, wohl wissend, daß der eine ohne den andern nicht bestehen kann. Schon als junger Domherr, während der Gräuel des siebenjährigen Krieges, leistete er durch seinen Verkehr mit den ausgezeichneten Männern in beiden Heeren der Stadt und dem Lande wesentliche Dienste. Auch im Domkapitel selbst erkannte man schon frühe Fürstenbergs Einsichten und seine Befähigung für öffentliche Geschäfte. Man beauftragte ihn, der Commission zur Untersuchung aller Rückstände von Schatzungen und Contributionen als Mitglied des Domkapitels beizuwohnen (30. Juli 1763); man committirte ihn, den Prinzen von Mecklenburg-Strelitz, Hannoverschen General-Major, zu becomplimentiren und ihn zu bitten, seiner Schwester, der Köni-

ginn von England, wegen Bedrückung des Münsterlandes Vorstellungen zu machen (24. December 1761). Gleich nach dem Regierungs-Antritte des Churfürsten Maximilian Friedrichs wurde er zum Canonicus a latere ernannt (3. Decemb. 1762); gleich darauf wurde er Geheimer Conferenzial-Rath, worauf der Fürstbischhof gebeten wurde zu gestatten, daß Fürstenberg noch einige Zeit vom Hoflager abwesend sein und zu Münster verbleiben möge, worauf der Fürst erwiderte, daß Fürstenberg zur Mitbesorgung der Landes-Regierung sich in Münster so lange aufhalten möge, als er es für nöthig oder für dienlich halte (9. Januar 1763). Am Rande des Protokolls finden wir Fürstenberg als Minister genannt. Als solchen finden wir ihn mit eben so vieler Umsicht und Klugheit, als Raslosigkeit und Unermüdllichkeit zur physischen und geistigen Beglückung des durch Krieg und Unglücksfälle so tief gesunkenen Landes thätig und in seinem edlen, uneigennütigen, selbstaufopfernden Wirken mit dem schönsten Erfolge belohnt. Unter seinen Verdiensten, die er sich als Minister erworben hat, leuchten besonders hervor die Wiederherstellung des öffentlichen Wohlstandes, die Verschönerung und Verbesserung der Stadt und des Landes; die Verbesserung der Justiz, des Medicinalwesens und vorzüglich die Verbesserung des niedern und des höhern öffentlichen Unterrichts, in welchem letzten Punkte er seine Zeit etwa um ein Jahrhundert überflügelte. Später erfolgte seine Ernennung zum Generalvikar — sie wurde den 20. December 1770 dem Domkapitel bekannt gemacht —, und so lag denn, nach der des Fürstbischhofs, die höchste weltliche und geistliche Macht in seinen Händen. Wenn Fürstenberg wegen der Vielheit seiner Geschäfte die Obliegenheiten des Generalvikariats nicht selber alle besorgte, sondern durch einen Administrator besorgen ließ: so geschah dieses nur aus der Absicht, damit die Geschäfte um so schneller und besser besorgt würden, und mit sicherem Blicke und mit fester Hand übersah und leitete er das

Ganze. Vorzüglich arbeitete er für die Verbesserung des Volksunterrichts und brachte die Schule mit der Kirche in eine innige Verbindung, indem er die Geistlichkeit vorzüglich für den Unterricht der Jugend verantwortlich machte; mit aller Kraft drang er auf Förderung und Belebung des wissenschaftlichen Sinnes unter dem jungen Clerus: die mathematischen Studien insbesondere wurden den Theologen von einem halben Jahre zum andern besonders empfohlen und den Examinatoren aufgegeben, bei den verschiedenen Prüfungen der Studenten der Theologie auf eine gediegene Kenntniß der mathematischen Wissenschaften zu sehen. Nicht weniger wurde den Ordensgeistlichen das Studium der Mathematik als der kürzeste, leichteste und sicherste Weg, zu einem feinen Gefühl des Wahren und zu einem richtigen Denken zu gelangen, empfohlen. Auch die wissenschaftlichen Uebungen der Ordensgeistlichen, wie die Disputationen über Philosophie und Theologie, besuchte er und nahm an ihnen innigen, ermunternden und belehrenden Antheil. In allen Zweigen des Wissens war Fürstenberg unterrichtet, seine Gelehrsamkeit neben seinem Geiste und seinem scharfen Denken war unermesslich. Keine litterarische und künstlerische Erscheinung der Zeit blieb von ihm unbeachtet. Fremde Gelehrte und Künstler fanden an ihm einen Freund und Gönner, mitunter einen scharfen Kritiker. Dem berühmten Taschenspieler Pinetti erklärte er fast alle seine wunderbaren Kunststücke. Weniger war er Kenner der schönen Wissenschaften, wie der Musik und der Malerei. In den mathematischen Wissenschaften war er sehr bewandert, auch die Naturwissenschaften trieb er mit großer Vorliebe. Im geselligen Kreise brachte er sehr gern das Gespräch auf Mathematik und Kriegswissenschaft. Mit Gabel, Messer, Löffel und Finger bildete er in der Eile so gut es gehen wollte, mathematische Figuren und stellte Schlachtpläne dar, die er mit den interessantesten Unterhaltungen begleitete, wobei er gewöhnlich das Wort allein führte,

ohne die Zuhörer zu ermüden. Fürstenberg war ein tiefer Politiker und Staatsmann und betrachtete mit Interesse die gewaltigen Zeiterenignisse. Er war überhaupt ein wirklicher Geschichtsforscher, ohne als solcher auftreten zu wollen: über die römische Geschichte sollen seine Mittheilungen vielen neuen Forschungen vorausgeeilt sein. Mit der lateinischen Sprache und Litteratur war er genau bekannt und er redete diese Sprache mit Fertigkeit; er bedauerte es, in seiner Jugend das Griechische nicht gelernt zu haben. Er liebte die französische Sprache, daher er in dieser besser und richtiger als in seiner Muttersprache schrieb. Ueberhaupt war seine Sprache gewählt, reich an Bildern und Gleichnissen, neuen und treffenden Gedanken. Allgemeines Wohl und Menschenglück, mit gänzlicher Hintanzetzung der gewöhnlichen eigenen Interessen, war sein Bestreben: dafür lebte und glühte seine Seele. Gerade und offen, aller Verstellung unfähig, ein Feind der ganzen wie der halben Lüge, begegnete er Andern mit Vertrauen und dachte nur das Beste; für talentvolle Persönlichkeiten war er unbedingt eingenommen, wurde aber dadurch oft sehr getäuscht. Freundschaft war ihm Bedürfnis und er war seinem Freunde ein treuer Freund. Gutmüthigkeit war seine Natur, Wohlthätigkeit seine Freude; darum flossen seine nicht unbedeutenden Einkünfte größtentheils den Hilfsbedürftigen, überhaupt guten Zwecken, zu. Zur hohen sittlichen Würde gesellte sich in ihm eine tiefe Religiosität: er war katholischer Christ im eigentlichen Sinne, in der Ueberzeugung wie in dem Handeln, aber weit entfernt von aller Unduldsamkeit, im Gegentheil derselben unfähig. Schon früh des Morgens war er beschäftigt, gegen 7 Uhr ließ er gewöhnlich seinen Sekretair rufen, und diese Beschäftigung dauerte bis gegen 11 Uhr: um diese Zeit, oder auch etwas früher, kamen Besuche. Zur französischen Emigrationszeit hatte er täglich viele Besuche, besonders von dem bekannten Abbé de Pradt, mit dem er sich sehr viel un-

terhielt: die unglücklichen Emigranten unterstützte er reichlich. Gegen Mittag ritt er auf einem kleinen Pferdchen spazieren: dieses Pferdchen liebte er besonders, weil es ihn so ruhig einhertrug, daß er darauf sorglos seinem Nachdenken sich hingeben konnte. Ueberhaupt hatte er bei seiner Vorliebe für das Kriegswesen auch eine Vorliebe für Pferde: er selber pflegte derselben acht zu haben. Hierin bestand aber auch sein einziger Aufwand. Um Mittag ging er entweder zu einer adeligen Familie, bald zu dieser bald zu jener, wie es ihm einfiel, und sagte sich als Gast an; oder er ließ sich das Essen holen, welches auch dann, wenn er selber den einen oder den andern Gast zu sich eingeladen hatte, sehr frugal war und aus drei Speisen bestand, worunter aber Wurzeln, die er für die gesündeste Speise hielt, nie fehlen durften. Des Nachmittags war er wieder beschäftigt und die Abendstunden brachte er in der Versammlung von gebildeten Personen im Hause der Fürstinn Gallizin zu. Seine liebste Unterhaltung war der Umgang mit gebildeten Menschen. Die Professoren der Universität und des Gymnasiums, die er seine lebendige Bibliothek zu nennen pflegte, lud er sehr oft zur Abendtafel ein, bald theilweise oder einzeln, bald insgesammt: einmal im Jahre in den schönen Julitagen gab er dem gesammten Lehrcollegium ein ländliches Mahl unter freiem Himmel auf dem zu seiner Dompräbende gehörigen holzreichen Schulzenhofe, Althof genannt, wo bei sehr gastfreigebiger Bewirthung eine große Heiterkeit Statt fand und wo sich jeder Gast nach seinem Sinne frei bewegen konnte. \*) Sein Geist überflog die Zeiten der veralteten Ideen, die er nicht genug berücksichtigte, wodurch er sich wo nicht Feinde, doch Mißdeutungen zuzog, wie dieses der

\*) Hier, auf dem Althofe, hatte die Fürstinn Gallizin Fürstenberg ein Monument errichten lassen mit der Inschrift: Uraniae Veneri et Sapientissimo Viro.

Fall war, als er eine allgemeine Bewaffnung in der Art wie die Landwehr einführen wollte. Er sah hiebei die trüben Zeiten, die im Anzuge waren, voraus, indeß war der Militärstand damals so verachtet, daß man ihn mehr für eine Verbesserungsschule ungerathener Söhne, als für eine ehrenhafte Bildungsanstalt ansah: eben darum zog sich Fürstenberg bei seinen desfallsigen Vorschlägen und Maaßregeln eine große Abneigung zu. Den Glauben an einen Unterschied der Stände theilte er, überhaupt hielt er auf den Adel und hielt ihn auch in geistiger Rücksicht vor dem bürgerlichen Stande bevorzugt: von seinem Bruder, dem Fürstbischöfe von Paderborn und Hildesheim, sprach er niemals, ohne die Erwähnung desselben mit dem Prädikate: Seine Fürstlichen Gnaden, zu begleiten. Mit dieser Vorliebe war indeß auch nicht das Geringste von dem, was sie zumeist verächtlich und lächerlich macht, nämlich nichts von dunkelhaftem Stolze oder von Verachtung Anderer verbunden. So wie er in den Naturwissenschaften mit fremden Aerzten und Naturforschern in seinem Hause experimentirt und es deshalb geheißen haben soll, er treibe mit diesen Zauberei: eben so soll er auf die Physionomie viel gehalten und für eine vielversprechende Gesichtsbildung gern ein günstiges Vorurtheil gefaßt haben. In seiner häuslichen Einrichtung, insbesondere in seiner Kleidung war er sehr einfach, in dieser etwas nachlässig; sein Dialekt hatte etwas Fremdartiges, die Sprache war kurz und abgestoßen; sein Gesicht sprechend, die Stirn klar und frei, nicht so sinnend und düster, wie die Rauchsche Büste es zeigt.

Fürstenbergs Wunsch nach baldiger Auflösung ging am 16. September 1810, einem Sonntage, Morgens um 6 $\frac{3}{4}$  Uhr, im zwei und achtzigsten Jahre seines Lebens in Erfüllung. Er starb an Altersschwäche, ohne daß eine andere bedeutende Krankheit hinzugetreten wäre, doch bei völliger Geisteskraft nach der sorgfältigsten Vorbereitung zum Hinübergange in jene andere



Welt. Die Religion und deren Heilmittel waren in seinen letzten Jahren und Tagen fast sein einziger Trost, und dieser Trost war um so kräftiger, als Fürstenbergs ganzer Lebenslauf ein kindlich frommer, christlich religiöser zu nennen war. Die Behauptung, es sei Fürstenberg in seiner letzten Lebenszeit viel mit religiösen Bedenklichkeiten heimgesucht gewesen, woraus man auf eine große Abnahme seiner geistigen Kräfte schließen zu dürfen geglaubt hat, wird von Kundigen darauf beschränkt, daß Fürstenberg in seinen letzten Lebensjahren nicht allein als ein religiöser, sondern man darf sagen als ein heiliger Mann in alle dem, was er that oder früher gethan hatte, mit sich selbst durchaus im Klaren sein wollte und darüber auch das Urtheil eines andern Mannes, dem er Vertrauen schenkte, gern vernahm. Auch sind noch mehrere Aeußerungen und Handlungen Fürstenbergs aus seinen letzten Jahren bekannt, die es klar beweisen, daß er keineswegs von kleinlichen Scrupeln und übertriebenen Aengstlichkeiten geplagt war. Sein Ende war gottergeben, sanft und ruhig: seine Leiche war durch den Tod nicht entstellt, sondern auch sie gab von einem nunmehr heimgegangenen weisen, frommen, ruhigen, gottergebenen Geiste Zeugniß. Der Tod dieses großen Mannes erfüllte Manchen, der ihn früher gekannt hatte, mit tiefer Wehmuth; doch konnten Freunde und Bekannte ihm zu einem so schönen Ende nach einem so schönen, thatenreichen Leben, zumal bei seinem hohen Alter, dem Hinschwinden seiner Kräfte und den für ihn doppelt und dreifach unangenehmen Zeitverhältnissen nur Glück wünschen. Noch an dem Tage seines Todes veranlaßte der Domdechant eine Capitular-Versammlung, in welcher den anwesenden Herren das Ableben Fürstenbergs bekannt gemacht und beschloffen wurde, die Beerdigung am Dienstage Abend (18. September) und die feierlichen Erequien am darauf folgenden Tage 9½ Uhr vorzunehmen. Seine Gebeine ruhen auf dem Gottesacker von Ueberwasser zu Münster vor dem Kreuze. Die

Grabstätte wird bezeichnet durch einen einfachen Stein mit folgender Inschrift:

Hier liegt zu den Füßen des Gekreuzigten seiner und unser aller einziger Hoffnung der Vater des Vaterlandes und der Armen Freund — Franz Friderich Wilhelm Freyherr von Fürstenberg zu Herdringen, Minister weiland Max Friderich Kurfürsten von Cöln, Fürst-Bischofes zu Münster, Vicarius Generalis im Bissthum Münster, Domkapitular und Dom-Cantor auch Curator der Universität daselbst, Archidiaconus zu Alberslohe, Domkapitular zu Paderborn: geboren Ao. 1729 den 7. August, gestorben Ao. 1810 den 16. September.

Der Sterbezettel des Verewigten war folgender:

„Herr, du hast mir fünf Talente gegeben, sieh, ich habe fünf andere damit gewonnen.“ Matth. xxv. 20.

Dies konnte, nach menschlicher Einsicht, der Herr Franz Friedrich Freiherr von Fürstenberg zu Herdringen sagen, als er nach seiner Auflösung vor Gott, seinem Richter, erschien. Er war einer der großen Männer, deren jedes Jahrhundert nur wenige zählt; groß als Gelehrter, als Staatsmann, und was noch mehr ist, als Mensch und als Christ. Bewundernswürdig waren seine Talente; seine Treue im Gebrauche derselben war es nicht weniger. Verbreitung der Religion, der Tugend und Glückseligkeit, und um diesen Zweck zu erreichen, Verbesserung der höhern und niedern Schulen, Bildung guter Priester und Volkslehrer, Erziehung geschickter Rechtsgelehrten und Aerzte, Unterstützung der Armen, Wittwen und Waisen, dies war es, dem er alle seine Zeit, seine Kräfte und auch seine Einkünfte widmete, bis ihn, nach der allersorgfältigsten Vorbereitung, im 82sten Jahre seines Alters den 16ten September 1810, der Herr zu sich rief, und ihm, wie die, welche

ihn näher kannten, nicht zweifeln, sagte: „Du guter, getreuer  
„Knecht, weil du über wenigem getreu gewesen bist, so will  
„ich dich über vieles setzen, gehe hinein in die Freude deines  
„Herrn.“ Matth. xxv. 21.

Da aber Menschen Urtheile nicht Gottes Urtheile sind, so  
dürfen wir ihm unsre Fürbitten nicht entziehen, derer er sich  
so würdig gemacht hat.

Max Friedrich Krieger, von  
Hünfeldt, Professor der  
Philosophie und  
Historie an der  
Universität zu  
Paderborn, geboren  
am 1. August 1810  
den 10. September.

Der Charakter des Verfassers war folgender:

„...“  
„...“  
„...“

Die Form, nach menschlicher Ansicht, der Schrift  
wurde nicht als Kunstwerk betrachtet, sondern  
als ein Werk der Natur, dessen Zweck die  
Vermittlung der Gedanken ist. In der That  
ist die Schrift eine Kunst, die die Gedanken  
in eine Form bringt, die für die Aufnahme  
in das Gedächtnis geeignet ist. Die Kunst  
der Schrift besteht darin, die Gedanken  
in eine Form zu bringen, die für die  
Aufnahme in das Gedächtnis geeignet ist.  
Die Kunst der Schrift besteht darin, die  
Gedanken in eine Form zu bringen, die  
für die Aufnahme in das Gedächtnis  
geeignet ist.

